

Liebe Gemeinde,

„und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Weib“, - so lesen wir im 1. Schöpfungsbericht der Bibel und sprechen von der Gottebenbildlichkeit des Menschen, aller Menschen. Männer und Frauen sind nach Gottes Bild geschaffen, und doch hat sich bis heute die Vorstellung gehalten, als wären die Männer ein bisschen mehr wie Gott, ihm ähnlicher.

Die Beschreibungen Gottes als Herr, König, Richter und Vater sind uns vertraut. Weibliche Züge und Attribute wurden kaum tradiert, höchstens als Randnotizen. Die Folge war: Gott erschien und erscheint überwiegend wie ein Mann, wie ein Vater.

Nun steht das Bilderverbot in den Zehn Geboten, auch wenn Luther es nicht in den Katechismus aufgenommen hat, und es meint ja vor allem, dass wir Bilder oder Statuen von Gott nicht anbeten sollen.

Bildliche Vorstellungen Gottes lehnen wir als solche nicht ab, doch sind Zugeständnisse für unseren Glauben, dass wir seine Geschichten besser verstehen und uns tiefer einprägen können.

Bebildete Kinderbibeln und Kirchräume versuchen, die Fülle der Heilsgeschichten uns vor Augen zu halten, damit sie uns zu Herzen gehen. Religionspädagogische Hilfestellungen, nicht mehr und nicht weniger.

Lassen Sie uns heute darüber nachsinnen, was über Gott gleichnishaft und bildhaft in der Bibel geschrieben ist, und genauer: wie der Bezug zu menschlichen Körpern, zu Frauen und zu Männern, vorgenommen wird.

„Seine **Augen** sehen herab vom Himmel, seine Blicke prüfen die Menschenkinder“, betet der Psalmist, und „Gott, neige deine **Ohren** zu mir, erhöre mich und hilf mir!“ Also: Augen und Ohren hat Gott und einen Mund, heißt es doch: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von allem, was aus dem **Mund** Gottes geht“.

Gott riecht und schnaubt mit seiner **Nase**, und unter Gottes **Füßen** ist die Wolke wie Staub oder die Erde der Schemel seiner Füße.

Die Bibel vermittelt uns bestimmte Gottesbilder oder Vergleiche Gottes mit uns Menschen.

Von den Armen Gottes spricht Mose in seinem Segen: „Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter den ewigen **Armen**“, und im Psalm steht die Bitte: „Du hast einen gewaltigen, ausgestreckten **Arm**, stark ist deine **Hand**, und hoch ist deine Rechte“.

Diese Körperteile Gottes werden benannt und beschrieben, ohne weibliche oder männliche Konnotationen, abgesehen von dem **Mutterleib**, dem Sitz der Barmherzigkeit, der Leben ermöglicht.

Und doch ist mir eins aufgefallen, was in der Beschreibung von Gottes Gliedmaßen herausfällt; es ist **die Hand** Gottes. Diese wird ausdrücklich als stark, als groß und gewaltig beschrieben.

Es drängt sich also auf, dass es die Hand eines kräftigen Mannes ist. Eines politischen und gesellschaftlichen Anführers, der alles richtet und lenkt, der zupackt und nicht zaudert, dem nichts zu schwer wird.

Die Hand Gottes wird an keiner Stelle in Zusammenhang gebracht mit liebevollem Streicheln oder Trösten. Beim Abwischen der Träne aus dem Auge begegnet sie uns nicht, auch nicht beim Verbinden von Wunden oder im Haushalt, beim Kochen oder Putzen.

Wir alle wissen, wie unterschiedlich normalerweise Männer- und Frauenhände sind, unabhängig davon, welche Berufe wir ausüben. Eine starke und gewaltige Hand weist also zumindest indirekt auf einen männlichen Gott hin.

Und ein zweites fiel mir auf: es werden in der gesamten hebräischen Bibel fast nie die Hände Gottes im Plural erwähnt; es heißt immer nur: die Hand. Auch bei den uns bekannten Stellen: *meine Zeit steht in deinen Händen* oder *in deine Hände befehle ich meinen Geist*, da steht im hebräischen Text deine Hand, Singular. Buber übersetzt demnach auch: „In deine Hand verordne ich meinen Geist“ und „In deiner Hand sind meine Fristen“.

Die biblischen Textstellen suggerieren, dass Gott nur **eine** Hand hat oder braucht, nicht zwei.

Diese eine starke und männliche Hand reichte ihm, oder wohl besser: reichte denen, die diese Aussagen niederschrieben. Als hätten die Schreiber oder Tradenten der biblischen Texte ihr Augenmerk nur aus ihrem eigenen männlichen Blickwinkel auf Gott gerichtet.

Doch es gibt Ausnahmen: den Anfang der Welt betreffend, spricht man vom Werk seiner Hände; sozusagen eine männliche und eine weibliche Hand schufen alles zu Beginn und hinfort im großen Schöpfungswerk, wie es der Gottebenbildlichkeit des Menschen, des männlichen und des weiblichen Menschen, entsprach.

Anfangs, vor der eigentlichen Menschheitsgeschichte, da war noch nichts von männlicher Einhändigkeit, von männlicher Einseitigkeit zu spüren.

So werden also im hebräischen Urtext an einigen wenigen Stellen Gottes Hände, also beide benannt, da, wo die Schöpfung im Blick ist, die großen heiligen Ordnungen und Rhythmen geschaffen werden, Himmel und Erde, Tag und Nacht, Arbeitszeit und Schabbat, auch Flora und Fauna und die Menschen.

Ist es falsch gedeutet, zu stark hineininterpretiert, wenn ich daraus schließe, dass Gott für die Fülle des Heils und der Heiligkeit beide Hände brauchte und braucht, dass die Fülle der Welt, das Wohl von Himmel und Erde, nicht nur durch eine starke männliche Hand bereitet wird, dass da auch eine weibliche Hand mitwirken muss? Dass sich an solch einer kleinen Beobachtung von Singular und Plural schon zeigt, dass Gott männliche und weibliche Anteile und Gliedmaßen, männliche und weibliche Vorstellungen und Aufgaben zueigenwaren und bleiben – trotz aller Eingriffe in die biblischen Überlieferungstexte?

Im alten Israel, geprägt von patriarchalen Gesellschaftsformen und in Abgrenzung von den anderen religiösen Kultformen mit mächtigen Fruchtbarkeitsgöttinnen, schon damals wurde Gott das Weibliche mehr und mehr genommen, die weibliche Hand entzogen. Nur der starke König, Heerführer, Patriarch, der strenge Richter und Ordnungshüter wurde noch wahrgenommen und geduldet.

Das Weibliche an Gott wurde verschwiegen, bis auf wenige Ausnahmetexte, die erhalten blieben: von dem gebärenden, barmherzigen, tröstenden, mütterlichen Gott, von Gott als Vogelmutter, die sich um die eigene Brut sorgt, als Bäckerin oder als Weisheit. Kein Wunder also, dass aus Gott, der Gebärenden, so im hebräischen Urtext, Gott der Erzeuger wurde, in unseren deutschen Übersetzungen.

So mag es wie eine Rebellion klingen, was in dem 123. Psalm angesprochen wird, den wir vorhin gemeinsam beteten: „Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hand ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hand ihrer Gebieterin, so sehen unsere Augen auf den Herrn, unseren Gott, bis er uns gnädig werde.“

Gott wird aus dem einseitig männlich geprägten Vorstellungsbild herausgeholt, befreit, und damit auch in die häusliche Welt der Frauen, der Mägde und der Hausfrauen, geholt, - draußen und drinnen ist sein Bereich. Gott ist nicht nur für die öffentlichen Aufgaben da, sondern auch für die familiären, die alltäglichen im Haus.

Gott packt nicht nur kräftig zu, sondern er rührt sich auch feinfühlig und zärtlich. Der Psalm durchbricht männlich geprägte Gottesvorstellungen.

Er weitet unseren Blick, lässt uns Gottes weibliche Anteile erkennen. Mit seinen beiden Händen, mit seinem ganzen Wesen zeigt Gott sich, öffnet er sich Frauen und Männern und Kindern, ist wie sie – bei allen Grenzen der Anthropomorphismen, die immer zu bedenken sind. Der Psalm ruft Assoziationen hervor: Gottes eine Hand - wie Frauenhände, die backen und kochen, die streicheln und trösten.

Gott hat nicht nur eine kräftige, starke Hand des Feld-Herrn, in doppelter Bedeutung hier, sondern auch die sensible und feine Hand der Hausfrau, der Hebamme, der Mutter, der Freundin.

Halten wir also fest: in der – hebräischen – Bibel ist fast nur von der Hand Gottes im Singular die Rede, oder von seiner Rechten, was die eine rechte Hand meint, jene, die starke und gewaltige eben.

Wo aber bleibt die linke Hand? Warum ist sie verschwunden, verschwiegen?

Verwirrend – und keine Erklärung fand ich, bis ich mich dann an das Bild von Rembrandt erinnerte, „Die Heimkehr des verlorenen Sohnes“, vor 350 Jahren gemalt, in der Eremitage in St. Petersburg hängend,. Mehrfach habe ich es mir dort angeschaut.

Der Vater - wir denken da ja an Gott selber – trägt weibliche Züge, er hat einen roten Umhang, wie ihn eher Frauen trugen, und insbesondere seine rechte Hand. Sie ist von Rembrandt als feingliedrige, sanfte Frauenhand gemalt. Die linke dagegen als kräftige und muskulöse Männerhand.

Rembrandt war kein Theologe, sondern Künstler, einer, der sich auch von der Intuition, vom frommen Gefühl leiten ließ – wie viele Künstler und Künstlerinnen in ihren Darstellungen von biblischen Inhalten, so in der Malerei und Dichtung. Anrührende und bewegende Hinweise auf Gottes Menschenfreundlichkeit und Innigkeit finden wir da oft, ohne einseitige Vermännlichung und Abstraktion des Glaubens und der Theologie.

Hier auf Rembrandts Bild hat Gott beide Hände wieder, eine männliche und eine weibliche, und mit beiden drückt er den Sohn an seinen Schoß, seinen, ihren Mutterschoß, aus dem er hervorging.

Das Bild Gottes hier zeigt:er hält, und sie streichelt. Er bekräftigt, und sie tröstet. Mannsein und Frausein, Vaterschaft und Mutterschaft ist in Gott gegenwärtig und wird nicht verkürzt.

Weiter: die weibliche Hand des Vaters korrespondiert mit dem nackten Fuß des Sohnes, des verletzten, kaputten Sohnes, während die männliche Hand zu dem kräftigen Schuh passt.

Männliches und Weibliches gehören zusammen, dürfen nicht auseinandergerissen und isoliert werden. So hat Rembrandt auch, zwar auf Ihrer Abbildung nicht zu sehen, aber doch im Original deutlich erkennbar, noch zwei Frauen mit ins Bild hineingemalt; im biblischen Text bei Lukas kommen Frauen nicht vor.

Wenn es um das Heil, die Nähe Gottes, die Ankunft bei Gott geht, da ist Gottes weibliche Seite, da sind Frauen nicht ausgeschlossen, gehören dazu.Rembrandt hat das gespürt – oder auch theologisch bewusst ergänzt und korrigiert: mit den beiden Frauen und eben den beiden Händen.

Vielleicht ist es Ihnen aufgefallen, bei den Versen über Gottes Arm. Da hieß es einerseits: „Du hast einen gewaltigen, starken Arm!“ – im Singular - und andererseits: „Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter den ewigen Armen“ – im Plural.Gott ist von Beginn der Welt, von alters her, voller Liebe und schützender Zuwendung und – sagen wir es ruhig – voller weiblicher Kraft und Zartheit. Zu Gott, zu unserem Gottesbild gehören also weiblicher Anteile und Gliedmaßen.

Man mag diese Vorstellung für ungebührlich halten. Dann aber auch in Bezug auf männliche Attribute Gottes.

Kann das gelingen? Kaum.

Zum Schluss: heute feiern wir **Trinitatis**, das Fest der Dreieinigkeit, der Einheit Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.Der Trinität entsprechen in gewisser Weise die drei Gleichnisse aus dem 15. Kapitel des Lukasevangeliums:

Das Gleichnis vom **Verlorenen Sohn** weist auf Gott-**Vater**. Knechte und der ältere Sohn werden erwähnt, und sie alle sollen ein Fest feiern.

Das Gleichnis vom **Verlorenen Schaf** weist auf den guten Hirten, auf Jesus, den **Sohn**. Am Ende wird ein Festmahl gefeiert, mit Freunden und Nachbarn.

Das Gleichnis vom **Verlorenen Groschen** weist dann auf den Heiligen Geist oder die **Heilige Geistkraft**, wie heute oft gesagt wird. Da wird eine Frau in den Mittelpunkt gestellt, die in ärmlichen Verhältnissen lebt und die sich sorgfältig auf die Suche macht, bis sie den verlorenen Groschen findet. Und dann feiert sie ein Fest mit ihren Freundinnen und Nachbarinnen. Und Gott feiert mit. „Das kleine Freudenfest lustiger Nachbarinnen ist Vorgeschmack, Verheißung und Vergewisserung der großen Hoffnung“, sagt Luise Schottroff.

Die Trinität Gottes – sie bringt, so gelesen, so gesehen, Männliches und Weibliches wieder zusammen, und wir alle sind eingeladen, zu feiern, uns von Gott für unser Leben und darüber hinaus finden und stärken, trösten und beauftragen zu lassen.Amen